

Die Soldaten-Kersta

aus Eduard von Keyserling: Abendliche Häuser. Ausgewählte Erzählungen. Berlin: Rütten & Loening, 1986

2., veränderte und erweiterte Auflage 1986
Alle Rechte an dieser Ausgabe Rütten & Loening, Berlin
Einbandgestaltung und Typographie Birgit Großinain
Satz: Karl-Marx-Werk, Graphischer Großbetrieb, Pöbucck V 15/30
Druck und Binden: Offizin Andersen Nexö, Graphischer Großbetrieb, Leipzig 111/18/38
Printed in the German Democratic Republic
Lizenznummer 220. 415/14/86
Bestellnummer 617 910 6
01580

Es hatte angefangen ein wenig zu tauen. Der Novemberschnee auf dem Kirchenwege war naß, und der schwere Schlitten bewegte sich springend und rüttelnd vorwärts. Vier Rekrutenweiber saßen in ihm: Marri, Katte, Ilse und Kersta, die Tochter der Häuslerin Annlise. Sie kamen von der Trauung in der Kirche. Morgen sollten ihre Männer fort unter die Soldaten. Über die Brautkronen hatten sie große blaue Tücher gelegt; so saßen sie wie vier spitze, blaue Zuckerhüte in dem Schlitten und wackelten bei jedem Stoß. Der Rüben-Jehze kutschte sie. Sehr betrunken, peitschte er unbarmherzig auf die kleinen, zottigen Pferde ein. Die Männer kamen hinterdreingefahren, je zwei in einem Schlitten. Es war viel getrunken worden, und sie sangen mit lauten, heiseren Stimmen. Die Frauen schwiegen und wackelten geduldig in ihren blauen Tüchern hin und her. Kersta war die Kleinste von ihnen. Mit einem runden, rosa Gesichte, runden, hellblauen Augen, einer runden Nase, sah sie wie ein Kind aus. Nur der Mund mit den herabgezognen Mundwinkeln war der ein wenig harte' und sorgenvolle Mund der litauischen Bauerfrau. Unverwandt starrte sie in den grauen Nebel hinaus, der über dem flachen Lande lag. Wunderlich schwarz nahmen sich die Wacholderbüsche und die Saatkrähen in all dem Grau aus, während die entlaubten Ellern wesenlos wie kleine rötliche Wolken auf der Heide standen. Vor Kerstas Augen schwankte dieses ganze, farblose Bild sachte, sachte, als säße sie auf einer Osterschaukel und würde langsam hin und her gewiegt. An jedem Krüge hatten sie haltgemacht,

und Kerstas langer blonder Thome war an den Schlitten der Frauen herangetaumelt mit der Branntweinflasche: »No, is die junge Frau totgefroren, was?« Dabei reichte er ihr die Flasche. Kersta lächelte dann ein wenig mühsam, denn die Lippen waren steif von der Kälte, und trank. Der Branntwein machte die Glieder angenehm warm und schwer, dazu nahm er die Gedanken fort, und das ist auch gut. Immer wesenloser wurde die graue Nebelwelt vor Kerstas Augen; selbst Jehzes breiter Rücken schien immer weiter fortzurücken. Dafür kamen aber die Eindrücke des Tages ihr mit einer bildlichen Deutlichkeit in den Sinn, wie Träume; immer wieder, immer dieselben, wie Menschen, die auf dem Karussell auf dem Jahrmarkte in Schoden an einem vorbeifliegen: Hochzeit - Hochzeit. - Am Morgen das Überwerfen des feinen, weißen Brauthemdes, fein und kalt, daß es Kersta bis in die Fußspitzen erschauern ließ; die Brautkrone, die so fest auf die Stirn gedrückt worden war, daß es schmerzte. Jetzt mußte ein roter Streif auf der Stirne sein. Dann die Kirche. Feierlich kalt war's dadrin. Kerstas neue Schuhe klapperten hübsch auf den Steinfliesen des Fußbodens. Sie mußte achtgeben, nicht auszugleiten wie auf dem Eise. Der Pastor hatte ein rundes, rotes Gesicht, und er schmatzte im Sprechen mit den Lippen, als schmeckte ihm etwas gut. Aber schön hatte er gesprochen; von dem Fortgehn der Männer und vom Treubleiben und von Gottes Wort. Kersta hatte geweint, natürlich! Soldatenfrauen weinen immer bei der Trauung, das weiß man. Weinen tut auch gut, weinen, so daß das Gesicht warm und naß wird, und dazu ganz tief seufzen, so daß die Haken am Mieder krachen. Sie hatte stärker geweint als die anderen Frauen, das konnte sie wohl sagen, wenn später darüber gestritten wurde. Nachher im Kirchenkrug war getrunken worden, und die Männer hatten untereinander Streit angefangen. Alles war gewesen, wie es auf einer Hochzeit sein muß. »Hochzeit-Hochzeit« bimmelten die Schellen an Jehzens kleinen Pferden, und Kersta begann ihren Traum wieder mit dem feinen, kalten Brauthemde. Die drei anderen Frauen schwiegen auch und schauten

mit demselben stätigen Blick, der nichts zu sehen schien, in den Nebel. Nur als ein Hase vom Felde quer über den Weg setzte - da riefen alle vier: »Sieh - ein Hase« - und sie lächelten mühsam mit den steifgefrorenen Lippen.

Im Dorfe hielten sie vor dem Krug. Dort standen schon die Hochzeitsgäste in ihren Festkleidern und schrien. An die blinden Fensterscheiben der Dorfhütten drückten sich bleiche Frauen- und Kindergesichter. Alle wollten die Bräute sehn. Das gab Kersta wieder ein starkes Festgefühl. Eine junge Frau sein, die von der Trauung kommt, ist eine Ehre, und der Hochzeitstag der schönste Tag des Lebens. Vor der Krugstüre wartete Kersta auf Thome, denn sie mußte mit ihm zusammen in das Haus gehn. Sehr ernst stand sie da und sprach mit den alten Frauen über den Weg; selbst der Gemeindeälteste redete sie an, und die Mädchen starrten neugierig auf ihre Brautkrone. Kersta, die Tochter der Häuslerin Annlise, war es nicht gewohnt, von allen achtungsvoll und freundlich angesehen zu werden, sie war klein, arm, hatte nur eine Ziege und zählte bisher nicht mit. Aber wenn eine Hochzeit hält, dann ist sie schon was. Kerstas rundes Kindergesicht wurde rot und blank wie ein Apfel vor Stolz. Nun fuhren auch die Männer singend und schreiend vor. Thome kam mit unsicheren Schritten auf Kersta zu, faßte sie um den Leib und hob sie in die Höhe. »Klein is sie«, sagte er, »aber schwer wie 'n Mehlsack.« Alle lachten. Kersta errötete vor Freude und war Thome sehr dankbar.

In der großen Krugsstube setzte sich die Hochzeitsgesellschaft an die weißen Brettertische. Alle wurden still und ernst und machten sich über die Milchsuppe mit Nudeln her. Ein lautes, gleichmäßiges Schlürfen war eine Weile der einzige Ton im Gemache. Dann kam das Schweinefleisch, dann das Schafffleisch, dann wieder Schweinefleisch. Der Dampf der Speisen erfüllte die Luft wie mit einem dichten, heißen Nebel. Kersta aß eifrig, aß so viel, daß sie sich endlich erschöpft zurücklehnte und die untersten Haken ihres Mieders aufspringen ließ. »Das ist nun die Hochzeit. Ja, schön ist sie!« sagte sie sich. Leicht strich

sie mit der Hand über Thomes Rockärmel. Der war nun ihr Mann, der gehörte ihr. Gut ist es, wenn man einen Mann hat. »Trink, junge Frau, trink!« sagte Thome.

Draußen begann es zu dämmern; es wurde Licht in die Stube gebracht, Talgkerzen, die in Bierflaschen steckten. Im dunstigen Zimmer bekamen die kleinen, gelben Flammen buntschillernde Lichthöfe. Die Musik - eine Geige, eine Klarinette und eine Ziehharmonika — spielte eine Polka. »Ja — tanzen!« Kersta seufzte ganz tief vor Behagen. Sie trat einen Augenblick vor die Haustüre hinaus. Der Abend war dunkel, ein feuchter Wind fegte über den Schnee hin, die Wolken, grau wie ungebleichte Leinwand, hingen ganz niedrig am Himmel. Morgen gibt es Schnee, dachte Kersta. An der stillen Dorfstraße entlang kauerten die Hütten; hie und da blinzelte ein schläfriges Licht hinter einer Fensterscheibe, ein Kind weinte, eine Frau sang ein Wiegenlied, immer dieselbe müde, langgezogene Notenfolge. Und dort unten, am Ende der Straße, das kleine, schwarze, stille Ungeheuer, das war die Hütte der Mutter Annlise. Morgen wird alles vorüber sein, als sei nichts gewesen. Kersta wird wieder dort unten mit der Mutter hausen und . . . Sie fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen. Warum ihr das Weinen kam? Dazu war morgen Zeit genug! Sie ging hinein und tanzte. Das war gut. Wenn man beständig und gewaltsam von einem rücksichtslosen Männerarm gedreht wird, wobei einem die große, heiße Männerhand auf dem Rücken brennt, das nimmt die unnützen Gedanken weg. Nur der Körper bleibt, mit dem warmen Rinnen des Blutes und dem Pochen des Herzens. Die Welt ringsum wurde für Kersta immer undeutlicher und traumhafter. Ernst und eifrig drehten sich die schweren Gestalten in dem dichten Tabaksqualm, die Männer schlugen im Takte mit den Absätzen auf, es klang wie fleißiges Dreschen auf der Tenne. So muß es sein! Das ist das große Vergnügen des Lebens! fühlte Kersta. Später bekamen die Männer Streit, es wurde gerauft. Kersta griff ein wie die anderen Frauen, aber dieses Mal mit dem stolzen Gefühle,, für ihren eignen Mann zu schreien und den anderen

Männern in die Haare zu fahren. Endlich führten die Bur-schen und Mädchen singend das Paar die Dorfstraße hinab, zu der Hütte der Annlise, wo das Brautbett aufgeschlagen war.

Während Kersta in der kleinen Stube das Licht ansteckte, warf Thome sich schwer auf das Bett. Er war sehr betrunken und schlief sofort ein. Kersta zog ihm die Stiefel aus, rückte das Kopfkissen zurecht, dann legte auch sie sich nieder. Die Glieder waren ihr wie zerschlagen. Wenn sie die Augen schloß, war es ihr, als schwankte das Bett hin und her wie ein Kahn. Wirklich schlafen jedoch konnte sie nicht. Wenn der Traum anfang, wenn sie wieder in der Kirche stand oder im Krüge sich drehte, daß die Bänder der Brautkrone wie Peitschenschnüre schwirrten, dann ließ etwas sie auffahren, als schüttele sie jemand. Sie starrte in die Dunkelheit hinein und sann: Etwas Schlechtes wartete auf sie; was war das doch? Ja so! morgen geht der Mann fort -und das alte Leben geht weiter — die Hochzeit ist vorüber und nichts - nichts Gutes mehr für lange Zeit? Draußen dämmerte der Morgen. Die Fensterscheiben wurden blau. Kersta richtete sich auf und betrachtete Thome. Er lag in schwerem Schlaf; das blonde Haar hing ihm wirr und feucht um die Stirn, das Gesicht war sehr rot, aus dem halbgeöffneten Munde kam ein tiefes, regelmäßiges Schnarchen. Langsam strich Kersta mit der Hand über seine Brust, seine Arme. »Schlaf, schlaf!« sagte sie wie zu einem Kinde. Ihr Mann, der gehörte ihr wie ihr Hemd, ihr Garn, ihre Ziege, mehr als die Ziege, denn die gehörte auch der Mutter. Das war gut! Nun hatte sie das, was alle Mädchen wollten, um was sie alle beteten — einen Mann; und groß war er und stark. Aber was hatte sie davon, wenn sie ihn gleich wieder fortgeben mußte? Gott, es war besser, über solch eine Schweinerei gar nicht nachzudenken! Kersta stieg aus dem Bette und nahm den Melkeimer. Sie wollte die Ziege melken.

Draußen wehte es stark, und es fiel ein feuchter Schnee. Die Ebene lag graublau in der Morgendämmerung da. Am Horizont, über dem schwarzen Strich des fernen Waldes

hing ein weißes, blindes Scheinen. Wie jeden Morgen blieb Kersta stehn, schützte mit der Hand die Augen, zog die Nase kraus und schaute ernst und mißmutig dem aufsteigenden Tage entgegen. Und die Dorfstraße entlang, vor den kleinen, grauen Häusern, standen andere Frauen mit ihren Melkeimern, wie Kersta die Augen mit der Hand schützend, und blickten ernst und mißmutig in das graue Dämmern, als hätten sie von dem kommenden Tage etwas zu erwarten.

Kersta fror. Sie lief in den Stall, in den niedrigen Bretterverschlag, in dem die Ziege, das Schwein und die Hühner wohnten. Die Luft war hier warm und schwer. Die Hühner schlugen auf der Stange mit den Flügeln. Das Schwein grunzte gemütlich vor sich hin. Kersta kauerte bei der Ziege nieder und begann zu melken. Angenehm heiß rann die Milch über ihre Finger. Eine wohlige Schlawheit überkam die kleine Frau. Sie stützte ihren Kopf auf den Rücken der Ziege und weinte, nicht das starke, offizielle Weinen wie bei der Trauung und wie sie heute in der Stadt weinen würde, wenn der Mann abfährt; nein! ein Weinen, wie sie es als Kind kannte. Die Tränen kamen leicht, badeten das Gesicht, als wüsche sie sich in lauwarmem Wasser; dabei wurde das Herz weich vor Mitleid mit sich selber. Im Weinen schloß sie ein, traumlos und süß. Die Ziege hielt ganz still, wandte den Kopf und sah die Schlummernde mit den gelben, friedlichen Augen mütterlich an.

Kersta erwachte davon, daß die Mutter neben ihr sagte: »Guter Gott! Is die beim Melken eingeschlafen! Was gehst du heute auch zum Melken!«

»Einer muß's doch tun«, erwiderte Kersta schlaftrunken.

»Tun!« meinte Annlise, »und dabei schlafen.« Die Stimme der Alten war brummig wie gewöhnlich, dennoch hörte Kersta heute etwas wie schmunzelnde Achtung heraus. Na ja, mit einer Frau spricht man anders als mit einer Marjell: »Geh nur, mach Feuer, der Mann muß früh fort.« Kersta sprang auf. Ja, richtig! Heute war noch kein gewöhnlicher Arbeitstag; heute durfte sie noch die Sonntagskleider anziehen und zur Stadt fahren; heute würde sie

noch von allen bemerkt und bemitleidet werden. Das tröstete ein wenig.

Die Rekruten sollten in einem großen Schlitten von dem Gemeindeältesten zur Stadt gebracht werden. Die Mütter, Väter und Frauen wollten nachfahren, um im Bahnhof Abschied zu nehmen.

Während des Frühstücks sprach Thome nur von dem Prozeß und gab seiner Frau Verhaltensmaßregeln. Das kleine Dundur-Gesinde, links vom Dorf zum Walde hin, war von dem Peter Ruze in Besitz genommen worden; es kam aber Kersta zu, denn sie war das einzige Geschwisterkind des verstorbenen Wirtes, während Peter nur der Mann der Stieftochter war. Thome hatte in Kersta die Anwartschaft auf das Dundur-Gesinde geheiratet, und es war Kerstas Aufgabe, in seiner Abwesenheit ihren Anspruch durchzusetzen: »Geh zum Advokaten Jakobsohn, der is klug, die Juden sind immer die Klügsten, und billig is er auch. Laß dich nicht betrügen.«

Kerstas Gesicht nahm einen sehr verständigen Ausdruck an. Sie fühlte ihre Verantwortlichkeit wohl: »Ich werd schon machen«, sagte sie, »dumm bin ich nicht.«

»Wenn du dumm wärst, hätte ich dich nicht genommen«, schloß Thome die Unterhaltung.

Johlend bestiegen die Rekruten ihren Schlitten. Weiber und Kinder des Dorfes umstanden sie und weinten. Die vier Soldatenfrauen fuhren wieder zusammen in einem Schlitten. Es schneite jetzt stärker. Die spitzen, blauen Zuckerhüte, die sich wie gestern hin und her wackelnd gegenübermaßen, wurden weiß.

Im Walde sagte Marri: »Was hat man nu davon? Morgen is man wie gewesen.« - »Was soll man machen!« antworteten die drei anderen und seufzten. Später, als sie am Meere entlangfuhren, bemerkte Ilse: »Wenn's nicht friert, fault der Roggen aus.« Die anderen seufzten wieder und murmelten: »Ach Gottchen! Schlecht is schlecht.« Mehr wurde auf der Fahrt nicht gesprochen.

In der Stadt hatten sie kaum Zeit, um traurig zu sein. Man sieht sich nach allen Seiten um. Dann das lange War-

ten vor dem Rathause, bis die Männer herauskamen, das Essen in der Schenke, der Branntwein und die Wasserkrügel, endlich der Abschied auf dem Bahnhof und das laute Weinen. Thome klopfte Kersta auf den Rücken: »Nu, nu, man stirbt auch nicht dort. Schick Geld, die Kost ist knapp dort.« - »Ja - ja.« - »Denk an den Prozeß. Geh zum Advokaten.« - »Ja - ja.« - »Sei klug, sonst komm ich heim und bin betrogen.« — »Ja — ja.« Als der Zug fort war, standen die Frauen noch auf dem Bahnsteig und jammernten: »Ach Gottchen! Ach Gottchen!« Kersta war die erste, die damit aufhörte; sie mußte zum Advokaten.

Dort wartete sie in einer hübschen, warmen Stube. Der Advokat war ein kleiner, freundlicher Herr, der sie geduldig anhörte und ihr das Beste versprach. Er war sogar spaßig, er faßte Kersta unter das Kinn und sagte: »So 'n hübsches Soldatenfräuchen, muß nun lange fasten — ei — ei.« Das war schon ein gutes Zeichen für den Prozeß.

Es wurde schon Abend, als die lange Reihe der Schlitten sich auf den Heimweg machte. Feuerfarbene Wolkenstreifen, riesig und spitz, liefen über den bleichen Himmel. Die Sonne, himbeerrot und wie von dem Meere plattgedrückt, verschwand langsam. Über das krause, graue Meer rann ein purpurner Schimmer. Die Wellen rauschten leise und seidig. Die Soldatenfrauen waren von dem Gehen und Stehen und Trinken und Weinen erschöpft. Stumpf und geduldig saßen sie da und schauten mit gedankenleeren Augen in das Abendlicht. Im Walde, als es dunkel wurde und der Mond über die schwarzen Schöpfe der Fichten aufstieg, da wurde den Verlassenen das Herz schwer. Weinen konnten sie heute nicht mehr; so sangen sie denn, das erste beste Lied, riefen klagend die Töne in den Wald hinein:

Früher, Liebchen, gehe früher,
Gehe nicht am Abend spät!
Lose flattern deine Tüchlein,
Dornbusch am Wege steht!

Was war denn bei der ganzen Heiraterei herausgekommen? Das Leben in Annlises Hütte ging dahin wie früher.

Kersta melkte die Ziege, ging in den Wald Reisig sammeln, webte. In den Dezembertagen, in denen es um drei Uhr nachmittags schon finster wird, kroch sie um sechs Uhr in ihr schmales Mädchenbett. Ein anderes hatte man nicht angeschafft; wozu denn! Um zwei Uhr nachts war sie mit dem Schlafe fertig und setzte sich wieder fröstelnd an den Webstuhl. Immer dasselbe; gedankenlos und freudlos, wie das Weberschiffchen, das gleichmäßig hin und her durch die grauen Wollenfäden schießt. Daß sie verheiratet war, merkte Kersta nur daran, daß sie die Zöpfe nicht mehr wie die Mädchen über den Rücken niederhängen ließ, sondern sie aufband. An den Festtagen ging sie nicht mehr zum Tanz in den Krug, und in der Sonnabendnacht schlich sich kein Jung mehr zu ihr. Die große Beschäftigung des Mädchenlebens fehlte ihr jetzt: das Denken an die Jungen, das Warten auf die Jungen, das Weinen um die Jungen. Mit wem sollte sie denn überhaupt noch reden? Die Mädchen sprachen von ihren Jungen, die Frauen sprachen von ihren Kindern, Männern, ihrem Haushalt. Kersta hatte nichts von alldem. Sie wurde schweigsam und mürrisch. Schlimme Augenblicke kamen, wenn sie im Bette lag, sich von der einen Seite auf die andere warf und nicht schlafen konnte. Um sie her alles still. Durch die kleinen Fensterscheiben blinzelten grell die Wintersterne. Dann hörte sie jeden Ton in den benachbarten Hütten. Das Kind der Bille schrie. Jehze kam heim. Er war betrunken, er stolperte über die Schwelle. Jetzt prügelte er die Bille; sie schrie und schimpfte. Kersta wurde sehr einsam zumute. Warum hatte sie nicht auch all das? Sie wollte ihren Mann, sie wollte Thome. Die Tränen liefen ihr über die Backen, und sie biß in ihr Bettuch.

Aber der Prozeß war da. Der füllte ihr Leben, gab ihr Würde und Wichtigkeit. Einmal wöchentlich wanderte sie den vier Stunden langen Weg bis in die Stadt, um ihren Advokaten zu sprechen. Jeden Baum, jeden Stein kannte sie auf dem weiten Wege. Bei jedem Wetter war sie ihn gegangen, war es nicht so kalt, daß die Finger froren, dann strickte sie im Gehen ihren Strumpf. Alle kannten die

kleine Frau mit dem roten Kopftuch, dem Strickstrumpf und dem großen Prozeß. Im Walde riefen die Holzknechte sie an: »He, Soldaten-Kersta, wie geht's ohne Mann?« Kersta blieb stehen und wischte sich mit dem Ärmel über das heiße Gesicht. »Gut. Wie denn anders.« - »Der Thome kann noch sechs Jahre fortbleiben - was?«

»Laß er bleiben - meinetwegen.«

Die Holzknechte lachten laut in den Wald hinein: »Eine, der das Fasten schmeckt! No, und der Prozeß, wie steht's?«

»Gut. Wenn einer recht hat, ist ein Prozeß immer gut.«

»So — so.«

Häufig begegnete ihr der Forstgehülfe, ein hübscher Jungherr, mit einem schwarzen Schnurrbart, braunen, ganz blanken Augen. Dazu eine Jacke mit grünem Kragen und eine silberne Uhrkette. Er hielt Kersta jedesmal an und sprach so spaßig.

»Kleines Soldatenweibchen, wie geht's?« Kersta errötete ein wenig und bog den Kopf zurück, um den Forstgehülfen anzusehn: »Wie soll's gehn!« - »Und der Thome kommt immer noch ohne Frau aus?«

»Oh! der hat dort genug, Polinnen und Jüdinnen!«

»So! Und du hast hier auch genug Mannsleute, was?«

»Genug sind schon da.«

»Gott! Wäre ich so 'n hübsches Weibchen wie 'n Apfel, ich würde nicht warten, bis so einer von den Soldaten zurückkommt.«

»Wer wartet denn?« Kersta lachte laut, wie man lachen muß, wenn ein Junge einen Witz macht.

»So! nicht? Wir beide würden gut passen; du klein wie 'n Sperling, ich lang.«

»Gut, gut«, rief Kersta, weitergehend. »Zu Georgi wollen wir einen Kontrakt machen.« Oh, sie verstand es auch, mit Jungen zu spaßen. Einmal packte der Forstgehülfe sie, wollte sie küssen und umwerfen, sie aber riß sich los und lief davon. Noch den ganzen Tag über mußte sie darüber lachen. Zu Hause im Bett sah sie immer die Augen des Forstgehülfen vor sich, und als sie hörte, wie draußen die

Jungen leise an die Fenster der Mädchen klopfen, da machte sie das unruhig und ließ sie nicht schlafen.

Mit dem Frühling wurden die Gänge in die Stadt für Kersta leichter. Sie konnte sich auf dem Rückwege Zeit nehmen, denn die Nächte waren ganz hell. Sie ging dann oft so langsam, Schritt vor Schritt, als könnte sie sich nicht entschließen, aus dem Walde hinauszukommen. »Im Frühling bei Nacht, da ist es eigen; man wird faul, ganz faul«, sagte sie sich. »Und nicht einmal an den Prozeß kann man dabei denken. Wunderlich!« Zwischen den hohen Föhren standen jungbelaubte Birken, als hätte jemand ein dünnes, grünes Tuch dort hingehängt. Oder etwas Weißes leuchtete im Walde, ganz weiß wie ein Mensch, der sich ein Bettlaken umgeworfen hat, das ist dann ein Faulbaum in voller Blüte; der duftet einem schon auf eine Werst entgegen. Auf der Waldwiese stehen Rehe, schwarz und still im Nebel wie in einem Teich von Milch. Und überall, von den Lügein und Weiden, klingt das Singen der Mädchen herüber, die Lieder, die Kersta so gut kannte. Ja, als Mädchen ist man toll in solchen Nächten, keines kann schlafen. Kersta hatte das auch erlebt. Auch sie hatte nächtelang draußen gesessen, die Hände um die Knie geschlungen, hatte gesungen, immerzu gesungen, recht laut die Töne in die Nacht hineingerufen und dabei gewartet: wird nicht einer antworten? wird nicht einer kommen? wird ein blonder Schnurrbart nicht bald sich fest auf ihre Lippen drücken? Daran mußte Kersta immer wieder denken, während sie langsam, mit schlaffen Gliedern, die Landstraße entlangging und in den Wald hineinhorchte.

In einer Nacht hörte Kersta es im Walde brechen. Ein Rehbock wurde aufgescheucht und bellte laut; wieder raschelte es, und der Forstgehülfe stand vor ihr. »Kleines, kleines Soldatenfrauchen!« sagte er. Der Mond stand gerade am Himmel, daher schienen die Augen und die breiten, weißen Zähne des Forstgehülfen so blank. »No — wieder unterwegs?«

Kersta blieb stehen und sah zu ihm hinauf. Ja, sie war wieder in der Stadt gewesen, wie denn anders.

»Heute ist gut spazieren.«

Ja, gut war's schon.

Der Forstgehülfe lachte, sah Kersta an und schwieg. Sie schwieg auch und wartete. Endlich legte er seinen Arm um ihre Schultern und sagte: »Du und ich, du und ich. Komm!«

»Was nu wieder«, meinte Kersta. Sie versuchte es, in dem rauhen, spaßigen Ton zu sprechen, den man mit Jungen haben muß, allein, es kam unsicher und leise heraus; auch ließ sie sich willig von der Landstraße in den Wald führen. Als unter den Bäumen der Forstgehülfe ihr mit seiner großen, heißen Hand über die Wange und über die Brust strich, da wußte sie es, daß sie tun würde, was er wollte.

Der Morgen dämmerte, der Birkhahn war schon auf die Waldwiese herausgekommen und kollerte, als Kersta eilig ihrem Dorfe zuschritt. »Na ja!« dachte sie, »wenn eine bei Nacht mit einem Jungen im Walde ist, denn geht's mal nicht anders. Was kann man da machen!«

Von nun an fand sich der Forstgehülfe oft auf Kerstas Rückweg von der Stadt ein. Mutter Annlise brummte: »Was du jetzt spät nach Hause kommst!« - »Der Prozeß«, meinte Kersta. »Gott! so 'n Prozeß geht nicht so rasch wie 'n Ei kochen.« Das Singen der Mädchen und das Klopfen der Jungen bei Nacht an den Mädchenfenstern beunruhigten Kersta nicht mehr.

Um die Zeit der Heuernte merkte Kersta, daß sie schwanger sei. Das war schlimm! Was nun? Sie ging in den Ziegenstall, wo keiner sie sah, und heulte eine Stunde, dann ging sie wieder still an die Arbeit. Als sie den Forstgehülfe traf, war sie sehr böse und schimpfte. Aber was half das? In sich gekehrt ging sie umher, bleich, mit fest aufein-andergekniffenen Lippen. Sie tat die schwere Sommerarbeit, war sehr unwirsch mit der Mutter, schlug die Ziege beim Melken und wanderte öfter denn je in die Stadt, den Prozeß zu betreiben. Ging es mit dem Prozeß schief, dann war sie verloren, dann schlug Thome sie und das Kind tot. Und überhaupt das Kind! Was weiß man! So n Kind wird

geboren und stirbt, und Thome kam noch lange nicht. Dennoch mußte sie immer wieder an das Kind denken, an die Wiege, an die Leinwand für die Laken, und wie es sein wiid, wenn so was Kleines, Weiches, Warmes sich an sie drückt und sich bewegt und seine Lippen an ihre Brust legt. »Ach, ach - Dummheiten. Gebe Gott, daß nichts wird mit dem Kinde.«

Während der Kartoffelernte ließ sich Kerstas Zustand nicht mehr verbergen. Sie ging gerade, langsam und ge-1 nickt ihre Furche entlang und sammelte die Kartoffeln in ihren Rock, da hörte sie hinter sich die Bille sagen: »Na, die Kersta erwartet den Thome mit 'nem Geschenk. Der wird sich freuen.« Die anderen Frauen lachten laut, über den ganzen Kartoffelacker setzte sich das Lachen fort. Kommen mußte das. Nun ist's da, dachte Kersta. Ihre Knie zitterten, die Kartoffeln, die sie gesammelt, rollten wieder auf die Erde. Sie richtete sich auf und sah die Frauen mit dem bösen, hilflosen Blick der Tiere an, die nicht mehr entrinnen können. Dann beugte sie sich wieder auf die Furche nieder und sammelte schweigend weiter. Das Spotten nahm jetzt kein Ende.- Wenn Kersta über das Feld gehn mußte, um ihre Kartoffeln in den Wagen zu schütten, war es wie ein Spießbrutenlaufen: »Sag, wo hast du das Geschenk machen lassen? In der Stadt? Ja, da kriegt man so was billig. Das kommt wohl beim Prozeßmachen heraus. Oder hat's der Thome dir mit der Post geschickt?« Kersta schwieg. Sie werden sich schon ausreden und aushöhnen, und dann wird Ruhe sein.

Schlimm war es auch mit der Mutter, die jammerte und schimpfte den ganzen Tag. W^Tas half das! Kommen wird, was kommt, sagte sich Kersta. Das Leben is nu mal schwer. Das machte sie ruhig und stumpf.

Im Winter, als Kersta in den Wald gegangen war, um Reisig zu holen, da überkamen sie die Geburtswehen. Die Frauen legten sie auf den Schlitten und zogen sie lachend und schreiend in das Dorf zurück. Kersta wurde von einem Mädchen entbunden. Das Kind war also da, und sterben

wollte es auch nicht, es war ein kräftiges Ding mit braunen, blanken Augen im sorgenvollen Säuglingsgesicht. Die Leute im Dorf hatten sich an die Tatsache gewöhnt, daß Kersta ein Kind hatte. Es fiel niemandem etwas Witziges mehr darüber ein. Kersta selbst aber hatte außer dem Prozeß jetzt noch etwas anderes, wofür sie leben konnte. Der Prozeß war die Hauptsache, gewiß. Aber so 'n Kind hat einen den ganzen Tag nötig, man wiegt es, man gibt ihm die Brust, an warmen Abenden sitzt man mit ihm auf der Türschwelle und singt: »Rai-rai-r-a-a-, tai-tai-ta-a.«

»Liebe Kersta!« schrieb Thome. »Ich schreibe Dir, damit Du weißt; mir ist's schlecht gegangen. Krank bin ich gewesen. Jetzt schicken sie mich nach Hause. Ich komme nächste Woche. Bleib gesund. Dein Mann Thome.«

Kersta hatte den Brief vor dem Herdfeuer mühsam entziffert.

»Was schreibt er?« fragte die Mutter.

»Was soll er viel schreiben«, erwiderte Kersta. Sie setzte sich auf die Ofenbank, denn sie fühlte sich ein wenig schwach. »Is er gesund?« fragte die Mutter weiter. Kersta antwortete nicht, sondern starrte in das Herdfeuer. »Warum antwortest du nicht? Ich will doch wissen.«

»Zurück kommt er«, warf Kersta mit ruhiger, verdrießlicher Stimme hin.

»So - so, zurück kommt er.« Auch die alte Frau schwieg jetzt und starrte ins Feuer.

Wenn er dem Kinde nur nichts tut, dachte Kersta. Die Mutter mußte ähnliche Gedanken gehabt haben, denn sie sagte: »Die Wiege wirst du so stellen müssen, daß er es nicht immer unter den Augen hat.« Ja, das konnte man machen. Eine Weile saßen sie noch stumm beieinander, dann seufzten sie und standen auf, um schlafen zu gehen. Im Bett fragte die Mutter noch: »Mit dem Prozeß ist's doch gut?«

»Wie dann soll's anders sein?«

»No denn!«

An einem Sonnabendnachmittag stand Kersta vor dem Krüge und wartete auf den Schlitten, der die entlassenen Soldaten aus der Stadt bringen sollte. Es fror. Am glashel-len Himmel ging die Sonne rot unter. Alle Frauen des Dor-fes waren vor dem Krüge versammelt. Sie wickelten die Hände in die Schürzen und sahen, die Nasen krauszie-hend, die Landstraße hinab. Da kamen die Männer! Sie schwenkten die Sojdatenmützen und schrien.

»Was ist? Klein bist du geblieben, und lebendig bist du auch«, sagte Thome, als er vor Kersta stand. Kersta wurde rot. Daß der Thome so groß war, hatte sie fast vergessen. Sie wurde ordentlich verlegen. »Warum soll ich nicht lebendig sein?« antwortete sie scherzend, aber die Tränen spritzten ihr in die Augen, und sie streichelte Thomes Rock-ärmel! »Komm«, sagte sie, »das Essen ist fertig.« - »Essen

ha - ha!« Thome lachte flott: »Die will mich auffüttern, ich bin ihr zu mager.« So gingen sie heim. Thome voran, Kersta hinterher.

Die Stube in der Häuslerei war geschmückt. Der Tisch weiß bedeckt. Zwei Talgkerzen brannten. Der Fußboden war mit Tannennadeln überstreut. Mutter Annlise stand ;im Herde und rührte im Kessel.

»Was, alte Mutter, Ihr lauft auch noch herum! Halten die alten Knochen noch beieinander?« rief Thome. »Es geht, solange es geht«, meinte Annlise. »Gut, daß du da bist.«

Thome setzte sich an den Tisch und ließ sich das Schweinefleisch auftragen. Er aß langsam und aufmerksam, kaute jedes Stück lange, dabei sah er Kersta an und sagte mit vollem Munde: »Wirtin — Dundur-Wirtin.« Kersta saß ihm gegenüber, die Hände im Schoß gefaltet. Eigen, wie hübsch so 'ne Mannsperson sein kann, dachte sie. Das Gesicht war zwar so braun geworden, daß der blonde Schnurrbart darin fast weiß erschien, aber die Schultern, die Arme, der Nacken! Gut ist's, wenn ein Mann stark ist. - Thome hatte jetzt den ersten Hunger gestillt. Er fuhr mit dem Handrücken über seinen Schnurrbart und lehnte sich im Stuhl zurück: »Also der Prozeß, erzähl«, sagte er. Ker-

stas Gesicht nahm einen sehr überlegenen Ausdruck an, als sie zu berichten begann; lauter kluge Sachen, die der Advokat gesagt hatte, die sie gesagt und getan hatte. Das Gesinde war so gut wie ihres. Thome hörte gespannt und achtungsvoll zu. »Was nicht alles an Verstand in so einer Kleinen stecken kann!« Das feuerte Kersta noch mehr an. In der finstern Ecke des Zimmers begann ein leises Wimmern. Kersta, eifrig fortsprechend, erhob sich mechanisch, ging zu der Wiege hinüber, nestelte ihre Jacke auf, nahm das Kind und gab ihm die Brust. Sie erhob ein wenig die Stimme, um aus der Ecke verstanden zu werden. Dann plötzlich, mitten im Satze blieb sie stecken. Mutter Annlise verließ leise das Zimmer. Ja, nun kommt es, dachte Kersta. Thome kam schon auf sie zu, langsam, den Kopf vorgestreckt, als wollte er etwas fangen. Schnell legte sie das Kind in die Wiege zurück und stellte sich davor. Sie wurde sehr blaß, schob die Unterlippe vor, und die runden Augen öffneten sich ganz weit und wurden glasklar wie bei geängstigten Tieren. Weil die Hände ihr zitterten, faltete sie sie über dem Bauch. So wartete sie. Jetzt kommt, was kommen muß.

»Was ist das?« Thome sprach leise, als würgte ihn einer.

»Was soll es sein?«

»Wo — wo kommt das Kind her?«

»Ein Kind — nu ja. Wo soll's denn herkommen?«

Sie hatte das mißmutig und trotzig herausgebracht. Jetzt aber drückte sie die Knöchel beider Hände in die Augen und begann zu schreien, laut, mit weit geöffnetem Munde, wie ein Kind, das über einer Untat ertappt worden ist. -»So - so — eine bist du«, fauchte Thome. Er faßte ihr Handgelenk und zerrte sie in die Mitte des Zimmers. »Den Mann betrügen — was? Hündin — Hündin! Totschlagen werd ich dich und den Balg.«

Er begann Kersta zu schlagen, unbarmherzig. Sie jammerte - wehrte sich. Eine Faust wie Eisen - ei - ei, dachte sie. Der Mann ist stark. Gott! er schlägt mich tot. - Wie das schmerzte — und doch - und doch - etwas war in alledem - das wie Befriedigung, wie Wollust aussah. Sie fühlte

doch, daß sie einen Mann hatte. Thome war außer Atem. Er schleuderte seine Frau mit einem Fluch von sich, spie aus und setzte sich wieder an den Tisch. Kersta lag still am Boden. Die Glieder brannten ihr. Sie schielte zu Thome hinüber. War es nun vorüber? Fast hätte sie gewünscht, es wär nicht vorüber, als daß er so dasaß und sich nicht um sie bekümmerte. Thome, den Kopf in die Hand gestützt, brütete vor sich hin. Da erhob sich Kersta mühsam, setzte sich auf die Ofenbank, rieb sich ihre zerschlagenen Glieder und weinte still vor sich hin. Der arme Mann! dachte sie dabei.

Die Kerzen waren tief herabgebrannt und hatten lange schwarze Nasen. Kleine harte Schneekörner klopfen von draußen an die Fensterscheiben. Ein Heimchen begann eifrig im Herde zu schrillen. Was wird er machen? Wird er mich heute abend noch schlagen? dachte Kersta. Thome trank einen Schnaps, gähnte, begann sich die Stiefel ausziehen. Kersta stand auf und zog ihm die Stiefel aus. Dann entkleidete er sich und warf sich auf das Bett; das Bett krachte, als wollte es zerbrechen. Kersta mußte lächeln. Na ja — ein so schwerer Mann! Sie löschte die Kerzen aus und setzte sich wieder auf die Ofenbank. Die glimmenden Kohlen im Herde warfen ein wenig rotes Licht und Wärme auf die nackten Füße der kleinen Frau, die bange und regungslos auf den Atem ihres Mannes horchte. »Du«, erscholl es plötzlich. Kersta schreckte auf. »Was sitzt du? Wirst du nicht schlafen?«

»Was soll ich sonst tun«, erwiderte Kersta mit ihrer brummigsten Stimme. Als sie aber zum Bett hinüberging, wurde ihr warm um das Herz: Jetzt — war sie auch — wie andere Frauen!

In der ersten Zeit war das Leben in der Häuslerei schwierig. Die Wut über das ihm angetane Unrecht stieg immer wieder in Thome auf; dann gab es Geschrei und Schläge. Im Krüge erklärte Thome, er wolle die Frau und das Kind totschiagen. Das Kind mußte beständig vor ihm versteckt werden. »Er wird sich schon gewöhnen«, sagte Kersta ru-

hig. »Na ja, ein Mann ist einmal nicht anders. Was kann man da machen.« Und wirklich, Thome begann immer weniger von dem Kinde zu sprechen, dafür war um so mehr von dem Prozeß die Rede. Sie berieten, wieviel Kühe, wieviel Schweine sie im Gesinde halten würden; darüber war genug zu sagen. Er vergaß das Kind, er sah es nicht mehr, spie nicht mehr aus, wenn er an der Wiege vorüberging. Kersta konnte dem Kinde die Brust geben, ohne sich zu verstecken.

Thome beschloß, selbst in die Stadt zu fahren, um nach dem Rechten zu sehen. Für ein Weib war die Kersta klug genug, aber, was so wirklich Verstand ist, hat doch nur ein Mann. »Das ist schon richtig«, meinte Kersta, »wer soll denn sonst Verstand haben?« So fuhr er ab. Spätabends kehrte er ein wenig angetrunken und sehr aufgeräumt heim. Der Prozeß war gewonnen. »Komm her, junge Dunder-Wirtin«, rief er, »hier ist was für dich.« Er legte Kersta ein rotseidenes Tuch auf den Kopf. »Eine Wirtin muß Staat machen.«

»Ein Tuch, wozu war das nötig«, meinte Kersta und lachte.

»Na — so«, und halb abgewandt, wie verlegen, warf Thome eine Semmel auf den Tisch: »Und das da — hab ich gekauft - für — für den da . . .«

»Für wen?«

»Nu - für den Balg.«

Kersta nahm die Semmel und drückte sie andächtig gegen ihr Mieder. - So - jetzt kam vielleicht auch für sie ein bißchen gute Zeit!